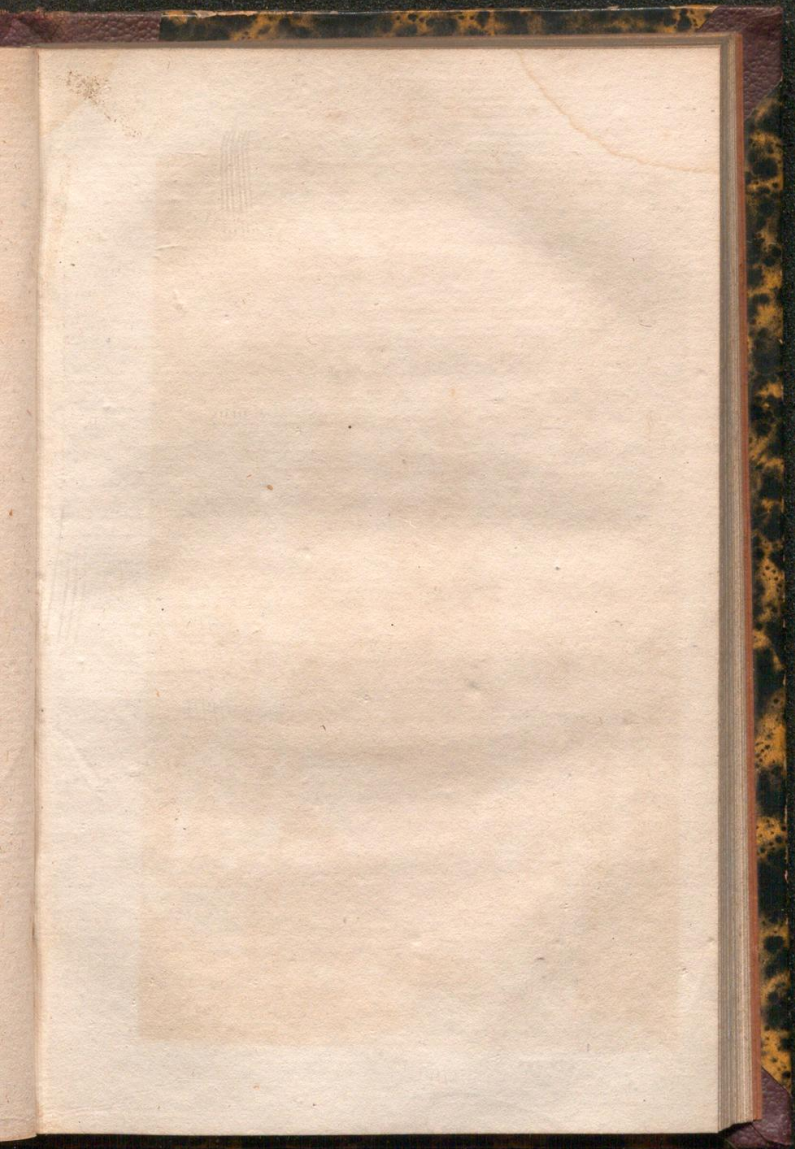






G e d i c h t e

und kleine

prosaische Aufsätze.

V o n

A. B ä u e r l e.

Zweytes Bändchen.

W i e n ,

zu finden in allen guten Buchhandlungen.

© t h i s

and plain

proposed

to be

to be

to be

Erklärung des Kupfers.

Eine reizende freye Aussicht. Links ein Krieger, welcher sein Schwert zerbricht, ein Altar über dem die Sonne steht; das Bild auf dem Altar stellt die Kaiserin von Frankreich vor, Blumen und Blüthen begränzen dasselbe. Im Hintergrunde sieht man fröhliche Schaitter, die in den Reihen tanzen; auf einem Ballen Waare sitzt ein Kaufmann und zählt seinen reichen Gewinn; der Genius des Friedens steigt am Horizonte herauf und zeichnet den Gahrstag des Friedensschlusses auf eine Pergament-Rolle. Alle Gesichter tragen das Gepräge der innigsten Freude.

An die Freunde dieses Taschenbuchs.

Die gesegnete Zeit des Friedens vergönnte mir auch dieses Jahr einen Almanach herauszugeben, der wie der vorige den Titel Friedens-Almanach sich anzueignen wagte. Auch sein Inhalt besteht in Gedichten und prosaischen Aufsätzen, die nur in den seligen Tagen des Friedens und in den heitern Stunden der Ruhe entstehen konnten. Der bedeutende Absatz, den sein Vorgänger fand, läßt mich hoffen, daß auch die Fortsetzung seine Freunde finden werde, und die Auswahl von Aufsätzen möge meine Gönner überzeugen, daß ich etwas Besseres zu liefern mich bemühte, als mir es der Drang der Umstände im v. J. erlaubte. Einige Gelegenheits-Gedichte auf die Vermählung des Kaisers Na-

poleon werden nicht am unrechten Plage stehen, auch werden die Patrioten Oesterreichs die Namen der treuen Krieger gerne wieder hören, von ihren Thaten willig ein neues Wörtchen lesen, so sie im letzten Feldzuge für das Wohl ihres Vaterlandes unternommen haben. Und nun zum Schluß noch meinen innigen Dank für den Antheil, den meine erhabenen Freunde an meinem Unternehmen nahmen. Ich habe, ihr Wohlwollen sey gepriesen, auch nicht ein Exemplar mehr von dem vorigen Jahrgange aufzuweisen; O! möchte auch dieser dieselbe Verbreitung genießen, die mir dann laut bekennen würde, daß mein gutes Vertrauen und mein Fleiß nicht unbelohnt bleiben sollen. Wien im August 1810.

A. Bäuerle.

Louise, die Europens! Heißt nicht mehr, nur
 Genannt wird, freigt Herrhieder stand und
 Und Segen ist der Welten Theil der armen
 Die Feinde werden Brüder, die Feinde
 Haß und Entzweyung eilend ziehend hi woß
 Louises Liebe heiß sie ziehn. Anstund,

Napoleon des Sieges Glanz,
 Beugt sich vor all dem Schönen,
 Zum Unterpfand giebt Vater Franz,
 Zum ewigen Versöhnen,
 Dem Helden seiner Tochter Herz,
 Und Freude jagt den tiefften Schmerz.

Mit Liebe und mit Völkerglück
 Ist schon ein Jahr entschwunden,
 Und Oestreichs dauerndes Geschick
 Ist fest an uns gebunden;
 Es halten nun den Friedenskranz
 Napoleon und Vater Franz.

Drum, wem kein Leid die Brust zerpreßt,
 Sey heute froh beschieden,
 Wir feyern heut das schönste Fest
 Für Einigkeit und Frieden
 Fort ist das Leid und die Gefahr
 „Louisens Huld zum neuem Jahr!“

Kantate für das Friedens- Dankfest.

Chor.

Willkommen, lang ersehnter Friede,
 Empfange von dem Jubelliede
 Des treuen Volks! Willkommen hier!
 Dir flog des Herzens Wunsch entgegen!
 Du bist des Himmels reinsten Segen!
 Ein neues Leben lebt mit dir!

Zwey Stimmen.

1.

Und die Feinde werden Brüder
 Unter schattigen Oliven!
 Freuden, die wie Todte, schliefen
 Wachen wieder! athmen wieder!

Wiedersehen! dein Entzücken,
Weint schon jetzt in mancher Hütte!
Will auch nun in unsrer Mitte
Hand in Hand zusammen drücken!

Ein Landmann.

Das Land ist frey von Leid und Schmerz,
Erleichtert ist mein trauend Herz
Das Feld gepflügt, verwischt die Spur
Der hart mißhandelten Natur,
Die Aehre glänzt, der Roggen steht
Und Glück und Heil die Fluren sät
Und mit dem Bäumen, Hoffnung blüht
Der Krieg wie schwer Gewitter zieht!

Der Bürger.

Ruhe und Freude sind verbunden,
Und heitre süße Lebens Stunden

Hat der Friede beschert!
 O mög' er ewig, ewig weilen
 Bald sollen die Wunden, bald wieder heilen;
 Hat Gott doch unser Flehen gehört;

Der Künstler.

Die Stürme verhallen
 Und Lieder erschallen,
 Die heiligen Töne
 Lobpreisen das Schöne,
 Das Schöne geböret den Künsten
 Die Natur feyert Ruhe —
 Sie ruft den Künstler zur Thätigkeit.

Der Dichter.

Die Erde und die weite Welt
 Ist für den Dichter aufgestellt
 Um Alles zu besingen —
 „O goldner Friede!“ süßer Klang

Ist nun sein heiligster Gesang
Ihm muß er Lieder bringen.

O laßt ihn hoch entzückt dem Glück,
Dem himmlisch herrlichen Geschick
Sein innig Schärfelein weihen
Und bringt die Dichter Phantasie,
Nicht allen Herzen Harmonie
So müßt Ihr ihm verzeihen.

Er prangt ja nicht mit Ruhm und Glanz
Nur einen frischen Blumen-Kranz
Legt er bescheiden nieder;
Wählt euch die bessern Blumen aus
Und bindet dann den neuen Strauß
Mit eurer Nachsicht wieder.

Zwey Stimmen.

Hoffet, hoffet! lieben Brüder,
Hoffet auf des Friedens Güte,

Er befeelt das Zart - Gemüthe
 Aller guten Menschen wieder.

2.

Jedem soll nun Recht geschehen,
 Denn des Unheils ist er müde
 Preiset, preiset goldner Friede
 Ewig möge er bestehen!

E h o r.

O Friede! lang ersehnter Friede!
 Beglücke bald die ganze Welt!
 Wie himmlisch, wenn in einem Liede
 Die ganze Menschheit Dankfest hält!
 Allliebender! Knüpf' Alles wieder
 In einen Bund der Freundschaft ein!
 Laß alle deine Menschen Brüder,
 Und alle Menschen — Menschen seyn.

Der Friedensfürst.

Wann er kommt mit Palmenzweigen,
 Wann er kommt im Bürgerkranz,
 O so naheet euch in Reigen
 Mit Gesang, und Spiel und Tanz!
 Naheet euch hinan mit trauter Bitte:
 „Seh willkommen, Friedensfürst,
 Seh willkommen in der Bürger Mitte!“

Laßt uns bunte Blümchen pflücken!
 Alle Blümchen von der Au'
 Sollen seine Wagen schmücken,
 Rosenroth, und weiß und blau.
 Rosen, Lilien, Veilchen bringt entgegen!
 Der geliebte Friedensfürst
 Walle heute nur auf Blumenwegen!

Heller leuchtet nun die Sonne,
Heller leuchtet nun der Mond,
Wo in ungetrübter Wonne,
Wieder Ruh' und Friede wohnt.
Dafür soll er heute glorreich prangen,
Hoch und hehr der Friedensfürst
Uns're Lieder sollen ihn empfangen.

Horch! er kommt! die Vöglein singen
Ihren süßen Waldgesang,
Horch! er kommt! die Lerchen schwingen
Sich empor mit lautem Dank.
Erd' und Himmel rufen ihm entgegen;
Sey gesegnet Friedensfürst!
Mit der Erde, mit des Himmels Segen!

Friede und Freude.

Ferne von des Wahnsinns toller Spur,
 Von des Kriegs weit lärmenden Gerüchten,
 Laß in deinen Frieden, o Natur,
 In dein stilles Heiligthum mich flüchten!

Unter frischen Lindenblüthen schwirrt
 Froh der Käfer; Harmonieen wehen
 Durch's Gezweig; der Liebe Seufzer girt
 Von den Bäumen, von der Berge Höhen.

Ruhig wallt hier neben mir der Fluß;
 Freundlich wölbt sich über mir der Himmel;
 Alles winkt zum Leben und Genuß;
 Nur bey Menschen rast das Mordgetümmel.

Gorch!

Horch! was dröhnt durch die Gebirge dort?
 Hör' ich nicht des Krieges Donner fallen?
 Sie verfolgen in den Port
 Mich, entweichend meines Friedens Hallen.

Dampf verschollen bis in diese Flur,
 Brüllen sie vor meinen bangen Ohren;
 Ach! und dort seh' ich des Segens Spur
 Auch von diesen Auen selbst verloren.

Mavors Sichel griff des Schnitters Hand
 Rasch voran, und seine Feuer qualmen
 Auf der Ceres Herd in trübem Brand;
 Rosse stampfen in zertretenn Halmen.

Näher, immer näher rückt heran
 Der Verheerung schwarzer Wetterhimmel;
 Sorg' und Schrecken taumeln irr' voran;
 Hinter her jagt wildes Siegsgetümmel.

Blick', o Geist des Friedens, blick' herab!
 Sprich, daß einmahl sich das Elend wende!
 Schließ' des Krieges weit geöffnet Grab,
 Und gebeut' dem tollen Kampf sein Ende!

Daß die Tugenden der Menschlichkeit
Herrlicher durch Eintracht neu gedeihen,
Und des schönen Segens beß're Zeit
Wieder sich versöhnte Völker freuen!

Auch die Asche der Verwüstung schafft
Leben selbst; durch eigner Thorheit Wunden
Hat Genesung oft und weise Kraft,
Ein durch Noth gewarntes Volk gesunden.

Schöner glänzet an der Iris Hand
Nach Gewitter dort des Friedens Bogen;
Milder träuft ihr Segen auf das Land,
Wann Gewölk' und Stürme sind verflogen.

Die Nacht, nach einem Balle.

An Marien.

Duftend von den nahen Erdbeerbeeten
Schaufelt hier der West den wilden Wein,
Und die Kirschen, die schon halb sich röthen,
In des Mondes matten Lampenschein.
Still und einsam wandl' ich auf und nieder,
Breche Rosen mir und blauen Flieder,
Goldes Mädchen, und gedenke dein:

Denke, wie mit fröhlichem Gesange,
Jetzt du hüpfend in dein Stübchen eilst,
Und, vor bösen Fledermäusen bänge,
Nur ein wenig noch am Fenster weilst:
Denke, wie du schon der Zukunft Freude,
Wenn ich nicht wie täglich von dir scheide,
Heimlich in Gedanken mit mir theilst;

Denke, wie du meinen Blumenglocken
 Sie zu schonen frisches Wasser gibst,
 Und dann müde, deine blonden Locken
 Unter's weiße Abendhäubchen schiebst;
 Wie du, selbst im Traume dann, von hundert
 Süßen Herrn umschmeichelt, und bewundert,
 Deinen Treuen doch nur einzig liebst.

O du Theure, mit der Engelmiene,
 Mit der schönen himmlischen Gestalt,
 Mit dem frommen Herzen, o erschiene
 Mir die süße Wonnestunde bald!
 Seit ich dich, Erwählte, dich gewonnen,
 Blieb ich, dürst' ich's nehmen, gegen Sonnen
 Goldes, gegen Kron' und Szepter kalt.

Die Nacht.

Dort erlosch das große Licht in Westen;
 Ded und leer ist nun des Himmels Raum,
 Und in seines Purpurs schwachen Resten
 Färbt die Nacht des weiten Kleides Saum.
 Denn auch sie die alte Nacht ist eitel;
 Jugendlich schmückt sie die grauen Scheitel
 Und die Brust mit Diadem und Stern
 Wie die großen und die kleinen Herrn.

Neidisch zieht sie ihren dichten Schleier
 Auf die jüngern Reize der Natur,
 Zaubert Riesen, Zwerg und Ungeheuer
 In die menschenleere, lange Flur.
 Eulen schlüpfen aus den weiten Falten
 Ihres Kleides und Gespenster walten

Lichtſcheu um den ſtilen Kirchhof her,
Und kein Fuß beſucht die Gegend mehr.

Unken ſeufzen aus dem fernen Teiche;
Elf und Irriſch tanzen auf dem Moor;
Uhu ſattern aus der alten Eiche
Im Geleit der Fledermans hervor.
Vom Gebirge weh'n mit kaltem Hauche
Abendwind' und pfeiffen aus dem Strauche;
Und der Nebel wälzt ſich überall
Wie ein See, durch Wiefenborn und Thal.

Endlich tritt ſtill feyerlich in Oſten
Lang erſehnt von der bedrängten Flur,
Luna nun auf ihren hohen Poſten,
Und belauſcht die ſchlummernde Natur;
Blickt ſo freundlich auf die Holden nieder,
Strenet Mohn auf ihre Augenlieder,
Lüftet ſanft den Schleyer, der ſie deckt,
Und der Schönheit Fülle tief verſteckt.

Sey auch mir du Freundliche willkommen!
Sieh ich harrete Dein am Hügel hier,

Hoffte schon Du werdest früher kommen,
 Ach und sehnte mich so heiß nach Dir,
 Theile nur mit Deines Freundes Herzen
 Allen Kummer, alle seine Schmerzen,
 Und dann lächle Mitleid oder Ruh'
 Meiner Seel' aus deinem Auge zu!

Jüdisches Hochzeitlied.

Bey der Vermählung des Herrn Isack
Kohn mit der Demoiselle Barbara
Banach gedichtet.

Ich, den kein Kaiser zum Dichter geschlagen:
Ich Dichter werde voll heiliger Wuth.
Den keine Mutter des Brautpaares getragen:
Ich Bruder bin Gluth.

Zu einem Bunde geschmiedete Beyde!
Und ich mit Beyden ein einziges Herz:
Wir drey, voll Unschuld, wir rufen die Freude,
Und locken den Scherz.

Den Scherz von Tejos? Nur tejishe Teiehe,
O Bruder heischen den Tejer Gesang,
Nie stimmte mit deiner hebräischn Liebe,
Der griechische Klang.

Alttestamentliches Brautpaar; so höre:

Hört Hochzeitkinder mein jüdisch' Gedicht!
Hüpft fromme Reiger! Wie griechische Chöre,
Tanzt Israel nicht.

Er kommt! Er kommt der — Gesegnete komme!
Mit ihm der Segen, der Häuser erbaut!
Er spricht zur Freundin: O Täubchen, o Fromme!
Zur Schwester: O Braut!

So waren Abram und Sara Geschwister,
Die sich in Gerar als Gatten geherzt.
So sah durchs Fenster das Haupt der Philister,
Wie Isack gescherzt.

So hat als Rachel am Busen der Hirten,
An's Band des Blutes ein neues geknüpft.
Auf Labans Angern im Schatten der Myrten,
Die Herde gehüpft.

So brannten keusche altjüdische Freyer,
Für keusche Schwestern, und ehrten ihr Haus.
Nur Esaus trugen das wallende Feuer,
Zur Freundschaft hinaus!

Mein Freund ein solcher! — Mit Schwestern
zu scherzen,
Altpatriarchischer Zärtlichkeit voll,
Schwur er dem Triebe, die Freude zu herzen,
Den heiligen Groll!

Mein Freund ein solcher! — Ihr Töchter des
Landes!
Flieht! flieht! vor seinem entzündenden Blick!
Nein, weint und reißt ihn am Saum des Ge-
wandes
Vom Brautbett zurück!

Sprecht: Hirte! Weiden auf unseren Tristen,
Nur Menschen-Töchter, und keine vom S e t h?
Sind unsere Väter aus K a n a a n s Hüften?
Die Mütter vom S e t h?

Dein Kind entkaufst du dem Banne des Blutes!
Und zahlst den Sackel? Uns stößest du fern?
Uns? — — Stille! Redet nichts Böses, noch
Gutes,
Das kommt vom H e r r n.

Vom Herrn! Ihr Töchter, behütet die Lippe!
 Gott hat vom Freunde die Freundin erbaut.
 Er wacht, und, seht — die verwandelte Lippe,
 Ist Schwester und Braut.

Glück zu! Wir schmücken den Festtag mit Mayen,
 Bis an die Hörner vom Trauungs-Altar,
 Und tragen Weizen, und alle bestreuen,
 Das fruchtbare Paar.

Wir ziehen Reigen im festlichen Kleide,
 Sind jung, und krönen mit Blumen vom Thal,
 Uns und den wandelnden Becher der Freude,
 Und halten das Mahl.

Die Braut zur Linken mit himmlischen Namen
 Der Bräut'gam, beginne zur Rechten den Spas,
 So sitzen wir wie in der Arche beyssammen,
 Und Noah im Glas.

Nun hebet die Becher! Herr Isaac soll leben!
 Die Braut soll sich freuen in Segen und Ruh!
 Und Noah, Erfinder des Safts süßer Neben,
 Wie trinken wir zu!

Schon Nacht? — Wie wimmelt, wie funkelt
die Ferne!

Geh' neuer Abram! zur Hütte hinaus!
Gott mahlt im Wimmeln und Funkeln der
Sterne

Dein werdenden Haus.

Vergangenheit.

So fliehn sie hin, der Kindheit schöne Zeiten,
 Der Frieden heilger Unbefangenheit,
 Der Unschuld Glück — ach unaufhaltsam gleiten,
 Und ewig fort sie zur Vergangenheit! —
 Und keine Klagen keine heißen Thränen,
 Und nicht der Schwermuth trüb umflorter
 Blick,
 Nicht meines Herzens wehmuthsvolles Sehnen,
 Führt das Entflohne mir zurück!

O süße Kindheit! deine Huldgestalten,
 Wie schwebten sie vertraulich mir dahin!
 Wie sah ich sie so freundlich sich entfalten,
 Wie selig war der heitre Kindesinn!
 Ach! deine ungetrübten Welten flossen,
 Zu schnell hinab in's große Meer der Zeit.

Dein hohes Glück, es war gefühlt, genossen,
Und ich genos' der Liebe Seligkeit.

Es regte sich des Jünglings Busen freyer,
Es glüht ihm feuriger der kühne Blick,
Und heilige Gefühle, o so theuer,
Dem Schwärmer! schufen ihm unendlich Glück,
Erfüllten ihm den liebewarmen Busen,
Mit heißer Sehnsucht, schmerzlich süßer Lust,
Befreundet mit Natur und mit den Musen,
So fühlt er Lieb' in treu ergebener Brust.

Mich trieb ein tiefes niegefühlt's Sehnen,
Hinaus zur Flur, in's Thal, auf Berges Höh'n;
Dort klagt' ich einsam! tiefer Wehmuth Thränen,
Entströmten dort den Augen, ungesch'n:
Bis liebend Lina meine Liebe theilte,
Dem Seligen zum Götterglück erhob,
Des Herzens tief geschlagene Wunden heilte,
Und Himmelglanz in seine Träume wob.

Da füllt' ein heil'ges Staunen meine Seele,
Es lebt' in mir der Liebe Hochgefühl!

Mit ihr horcht' ich dem Lied der Philomele,
 Genos' mit ihr der Muse schönes Spiel.
 Beseeligt fühlt' ich meines Geistes Fülle,
 Ein neuer höh'rer Sinn war mir erwacht.
 Er webt' in mir voll zauberischer Stille,
 In der Natur, in Kunst, im Traum der Nacht.

Zu schnell entfloß des Lebens höchste Wonne!
 Zu schnell entfloß des Lebens schönster Traum!
 Ihr schwand dahin das holde Licht der Sonne,
 Verklärt entschwebte sie zum Sternerraum.
 Zerrissen waren meines Glückes Kronen,
 Der Liebe Kranz verflog zu nicht'gem Staub,
 Der stumme Gram sollt' ewig in mir wohnen,
 Von Schmerz gefoltet, und der Schwermuth
 Raub.

Doch riß der Ruhm des Jünglings Hochgefühle,
 Ihn rettend, zu den Aetherhö'n hinan.
 Unsterblichkeit! Zu diesem Heldenziele,
 Strebt' ich empor auf arbeitvoller Bahn.
 Gewaltig dehnten meines Geistes Flügel,
 Sich durch das Weltall muthig strebend aus;

Zerbrechen wollt' ich alle Band' und Niegel,
Die meinen Ausflug hemmten, ja, hinaus —

Hinaus zum Unermessnen flog die Seele,
Nichts war ihr zu erhaben, nichts zu schwer,
Nie fürchtend, daß des Zieles sie verfehle.

Blieb kein Gefühl der Schranken um sie mehr,
Die ganze Welt lag herrlich vor mir offen,
Mit Blumen war des Ruhmes Pfad be-
streut, —

So süß berauschend war mein kühnes Hoffen,
So träumt' ich nur Unsterblichkeit.

Es trat die Wirklichkeit mit kalten Herzen,
Mit ihr die Wahrheit zu dem Schwärmer hin:—
Die Täuschung flog, mir einst die Lieb', und
Schmerzen,

Umdrängten nagend den verlassnen Sinn. —
Nichts blieb mir mehr von diesem Götterleben;
Mir lacht nicht schaffend mehr die Phantasie,
Nicht kann sie durch die Sonnenräume schweben,
Mit meinem schönen Glück, entfloh auch sie. —

Es sey! es schwinde mir das Glück der Jugend,
 Die Myrte sey, der Lorbeer mir verblüht!
 Dem Mann entrust zur ernstest That die Jugend,
 Find' ich nicht Wahrheit, wenn der Wahn
 entflieht?

Ihr weih' ich mich, und werde nicht mehr klagen,
 Dem Schicksal und dem eignen Sinn vertrau'n,
 Ich werde wirken, und das Leben tragen,
 Auf festern Grund des Glückes Tempel bau'n.

Mein Traum.

An Antonie C.

Dein schönes Bild umschwebte mich
 Ich sah und hörte einzig Dich,
 Da schlief ich selig ein.
 Im Traume kniete ich vor Dir,
 Ich flehte und du schwurest mir
 Mir ewig tren zu seyn.

Wie ich an deinen Lippen hing,
 Wie feurig ich dich da umsing,
 Das, ach! erlaße mir,
 Dein schöner Mund belohnte mich,
 Ein neues Leben fühlte ich
 Und Treue schwur ich dir.

Es war ein Traum — er ist dahin!

Entzücke mich, erfülle ihn!

Gieb, was mir träumend ward,

Gieb mir dein Herz! O gieb es mir,

Und nimm das meine dir dafür

Das treue Liebe wahr.

Der Winter.
An Louise.

Es steigt der Frost, der Winter zieht
Mit Saus und Brans herüber.
Die Vögel steh'n, die Schwalbe flieht
In heiße Zonen über.
In warme Pelze eingehüllt
Eilt Frau und Mann und Kind,
Nur wer sein warmes Herz verfühlt,
Der scheuet Frost und Wind.

Es heult der Sturm vom grausen Nord,
Auf nasse Hügel rücket
Der weißgelockte Schneemann fort
Der Haus und Baum bedrückt.
Auf unsre Häupter streut er hin
Sein unvergleichlich Weiß,

Nur liebewarmen reinen Sinn

Gefriert er nicht zu Eis.

Wer aber froh mit raschem Tritt,

Durch Feld und Straßen tretet

Wo sich die Sonn' zurücke zieht,

Und wo kein Läubchen girret,

Der scheut den kalten Greis wohl nicht

Der eisig uns besucht,

Dem ist ein Herz mit süßer Pflicht

Auch eine Winterfrucht.

Louise ist's die mich belebt und thut

Für die mein Herz erglühet,

Die Zephyr ähnlich mir, schwebt

Und die wie Veilchen blühet

Bei ihr! bey ihr! stört kein Geschick

Den seligen Verein,

Dreum soll Louises Sonnenbild

Stets wie eine Sonne seyn,

Die mich belebt und thut

Die mich belebt und thut

Die mich belebt und thut

Die Wundergastalt.

In der Briel gedichtet.

(Nach Schlippenbach).

Hier wo auf des steilen Hügels Spitze
Einsam eine düstre Fichte steht,
Und der Wind im alten Rittersitze
Nur um hohe nackte Steine weht;
Wo die Zeit ihr eignes Grabmahl baute,
Jene ferne Zeit die längst versank,
Was sie war der Sage nur vertraute
Und dem wiederhallendem Gesang.
Ha wie schön, wie feyerlich umschwebet
Tiefes Dunkel diese Thäler schon;
Und hervor aus ihrem Schatten bebet
Sanft und klagend, Nachtigallen Ton.

Und herab aus unermessner Ferne

Spiegeln in dem Schooß der kühlen Fluth,

Ihre Klarheit Millionen Sterne

Deren Himmel in der Tiefe ruht.

Mondenlicht zieht eine goldne Brücke

Ueber die vereinten Duellen hin,

Strahlen weit den reinen Glanz zurücke

Wie sie schimmernd durch die Wiesen zieh'n.

Weilen laßt mich hier am stillen Hügel

Zwischen Himmelslicht und Dunkelheit,

Rüht umwehet von des Nachthauchs Flügel

Und gestüßt auf Trümmern grauer Zeit.

Träumen will ich hier von jenen Tagen

Zu Ruinen ach versanken sie,

Wie des Baches Welle fortgetragen,

Und sie lehren so wie diese nie.

Habt ihr sie gesehn, ihr Eichenbäume,

Deren Gipfel dort gen Himmel steigt?

Rauschen noch in Euern Blättern Träume

Jener Zeit, die tief im Grabe schweigt?

Wann jezt lispelnd eure Zweige bebten,
 Nennt die Starken, daß ihr Ruhm erschallt,
 Daß wir Helden singen die hier lebten
 Laut ihr Mahne hier noch einmahl halt.
 Daß uns Deutsche Kraft und deutsche Würde
 Rasch das Blut im deutschen Herzen regt
 Daß es fühle deutscher Männer Zierde
 Die so mächtig das Gefühl bewegt.

Sieh' da schwebts so hell durch jene Räume —
 Ha! wer ist die holde Lichtgestalt —
 Die am Bach durch grün belaubte Bäume
 Mit dem luftgewebten Schleyer wallt?
 Ihr Gewand wie Mondenschein, es flimmert
 Durch den Leib von Aether Sternenlicht,
 Wie der Abendstern durch Nebel schimmert
 Seinen Strahl in heller Wolke bricht.

Wie sie schwebet auf des Baches Welle,
 Sich auf Blumen wiegt, so frey, so leicht,
 Jetzt sich hebt und hingeneigt zur Quelle
 Ihre Arme zu den Bäumen reicht.

Horch, ein Lied ertönt aus jenen Zweigen
 Und des Baches Rauschen hallt den Chör;
 Süße Harfenmelodien steigen
 Aus dem sanfterührten Laub hervor:

„Verhallt ist sie
 Die Zeit im Stunden Gang
 Doch was ein sterblich Herz durchdrang
 Voll Himmels Harmonie,
 Das tönet Ewigkeiten lang:
 Und solch ein Ton der hier erklang,
 Verhallt nie,

In der Natur
 Ertönt der Wohl laut überall
 Aus Zweigen und im Wasserfall,
 In Wald und Flur.
 Du hörst der Stimme süßen Schall
 Auf Bergen und im Wiesenthal
 Vernimm sie nur.

Was längst verschwand
 Wenn auch kein Nahme dir es nennt
 Das schrieb am Himmelsfirmament
 Der Gottheit Hand:
 Die Sprache die der Engel kennt,
 Die dort in tausend Sternen brennt,
 Wird dir bekannt.

Einst kennst du sie,
 Sie alle die das Grab verschlang,
 Sie leben fort im Sphärenklang
 In Harmonie.
 Wenn meine Stimme zu dir drang,
 Bist selbst Afford zu dem Gesang
 Verhallest nie.

Neue Liebe, neues Leben.

Was regt mein Herz mit der Begeißtung
Schlägen,

Was meine Brust, daß sie so hoch mir wallt?
Was ist's, das mir aus Thal und Hain entgegen,
Wie Himmelslaut tief in die Seele hallt!
Woher in mir der reiche Strom von Segen,
Der mir durch Blut und Nerv' und Ader wallt
Dieß Hochgefühl, so neu, so auserlesen?
Ich bin nicht mehr was ich vor dem gewesen.

Der Schwermuth Schleier, der um die Stirn
mir lag

Wo ist er hin? Er ist dem Aug' entsunken!
Die Dämm' rung flog; ein nie gesch'ner Tag
Umleuchtet mich ich strahl' in Sonnenfunken.

Belebt fühl' ich der Pulse matten Schlag
Mir ist als hätt' ich Pethens Quell getrunken,
Vergessen ist der Gram der mich umzog
Und thränenschwer den Blick zur Erde bog.

Der Frühling regt mit seinen Blumenschwin-
gen

Wie immer noch mich wunderthätig an;
Von allen Höh'n aus allen Tiefen drängen
Die Segnungen des holden Mays heran
Als wollt er mich mit Kränzen rings umschlingen,
Beut jeder Baum sein Laub mir schmeichelnd an,
Und überall, umweht von leichten Lüften
Umschneit es mich mit Blüth und Balsamdüften.

Daß Berg und Wald im weiten großen All
Zum Thabor sich, zu Harebs Hain verkläre,
Wahn' ich entzückt. Mir rauscht der Wasserfall
Wie Melodie aus einer höhern Sphäre;
Dem Ohre dünkt, daß jede Nachtigall
Die um mich singt, zur Mild' er worden wäre.
Die Alltagswelt die ehemals mich umgab,
Versunken ist sie in des Winters Grab.

So fuhr noch nie mit seinen Purpurrosen
Der Sonnengott aus seinem goldnen Thor; 10
So hat mich nie sein Strahlenglanz umflosset;
So wärmt er nie mich aus dem Schlaf empor;
So überreich so tausendfältig sprossen
Nie Pflanz' und Blum' in seinem Licht Herde;
So hat er nie im Reibentanz der Horen 15
Weit um mich her die Erde neu geboren.

So tauchte nie des Mondes Silberlicht 20
Sich in des Sees von Schilfumfegnte Wogen;
So reizend hat ihr holdes Angesicht
Dian' auf mich noch nie herabgebogen;
Der Sterne Glanz sich um mein Haupt noch
nicht;
Des Himmels Blau sich nie so rein gezogen;
Des Abends West in Blumenduft getaucht 25
Mich nie so lau, so lieblich angehaucht.

Nie wiegte so auf dicht gedrängtem Moose,
Des Waldes Kuhl in süße Träume mich;
Nie pflegte noch in ihrem Silberschoße
Mich die Natur so sehr, so mütterlich;

Nie öffnete für's Schöne und für's Große
 So ungetrübt die volle Seele sich,
 Nie trug mein Herz so sehnendes Verlangen,
 Die ganze Welt mit Liebe zu umfassen.

Der Spott, von dem mein Mund sonst überfloß,
 Und schneidend traf, erblickt ich einen Thoren,
 Der Unmuth, der mir sonst das Herz verschloß
 Bey eitlen Prunk, — ich hab' ihm abgeschworen.
 Im Röcher ruht das tödtende Geschloß
 Des bittern Hohn's. Ein neuer Mensch geboren,
 Laß friedlich ich ihr buntes Steckenpferd
 Der Thorheit gern, nicht meines Spottes werth.

Die Lästerei zischt, von mir ungehört,
 Denn mich umtönt's, wie Engelmelodie.
 Nicht mehr vom Sturm der Leidenschaft empört,
 Wahlte rosenfarben meine Phantasie
 Die Welt umher. Nicht Furcht, nicht Zweifel
 Stört

In meiner Brust die schöne Harmonie.
 Von Menschenscheu von Unmuth abgeschieden
 Ist Fried' um mich, und in mir selber Frieden.

Wem dank ich dich du schönes Uebergeh'n,
Aus halbem Tod in dieses neue Leben
Wer ließ mich hier die neue Welt entsteh'n
Mein Lebensglück das ich schon aufgegeben?
Wer hieß um mich des Friedens Geister weh'n,
Die mir so sanft das Herz die Brust erheben?
Wer sonst, als du, der Liebe Genius?
Mein Segen quoll aus deinem holden Kuß.

Du kamst zu mir in schöner stiller Feyer,
Ein Engelbild an meine Brust herab,
Und trocknetest mit deinem Aetherschleier
Die Thränen sanft von meinen Wimpern ab.
Schlangst Rosen mir um die verstimmte Leier,
Bohst mir die Hand durch's Leben bis an Grab.
Die Welt, nach der der Sehnsucht Wünsche
flogen,
Die befre Welt hast du herab gezogen.

Et. Helena bey Baden.

Du kleines Thal wo ich den Lenz genossen,
Du warst mir lieb, dir bleib ich ewig gut;
In dir ist mir die Zeit so schnell verfloßen
Weil man so sanft auf deinen Fluren ruht,
Soll ich dich gleich auch niemals wieder seh'n.
Wird doch dein Bild mir stets vor Augen steh'n.

Ein Büchsenkranz mit Eichengrün vermeng't,
Hat deine Fluren sorgsam eingehä't,
An deren Ende Berg auf Berg sich drängt,
Wovon sein eignes Wäldchen jeder trägt,
In dessen Dunkel fröhlich, ungestört,
Das Edelmild so reichlich sich ernährt.

Von deinen Höhen rinnt so klar die Quelle
 Als wäre sie durchsichtiger Krystall,
 Mit Müß' drängt sie durch Klippen ihre Welle,
 Und zeigt sich dann als schöner Wasserfall,
 Am Fuß der Höhen sammelt sich sein Strahl,
 Und wällt als Gießbach sanft durch's grüne Thal.

Hier kennt man weniger des Lebens Sorgen,
 Da man hier weniger zum Leben braucht;
 Am Abend weiß man nichts vom andern Mor-
 gen,

Ein Augenblick von Leid ist bald verhaucht.
 Wer gern sich freut, behält stets heitern Sinn
 Drängt auch sein Pfad sich zwischen Klippen
 hin. —

Palläste fehlen ganz auf diesen Auen,
 In Hütten lebt das Volk, was sie bewohnt
 Wer Schlösser liebt kann hier Ruinen schauen,
 Wo sonst ein Rittersmann mit Stolz gethront.
 Oft küßt sein Geist um zwölf Uhr in der Nacht
 Wenn er die Hirtenknaben fürchten macht.

Wohl aber trifft der hier der Freuden viele,
 Dem die Natur vor allem theuer ist,
 Dem schnell wie sonst beym frohen Knabenspiele
 An ihrem Arm die schönste Zeit verfliehet.
 Es ruht sich ja in ihrem Schooß so schön,
 Wer wollte nicht sie aufzusuchen geh'n!

Klagen einer alten Kaffeeschwester um ihren
Liebling.

So muß ich denn einen Liebling um den andern missen, selbst den Freund meiner Jugend und den Gefährten meiner alten Tage. O! graufames Verhängniß des Schicksals, das mir auch diesen Edlen entriß. Nun werde ich des Morgens vergebens nach seiner braunen Wohnung schauen und seine weiße Schwester wird die waise Schwester genannt werden. Warum lebe ich noch, da mein Arzt, mein Apotheker, mein Wirth und mein Mundkoch verloren ist; war er dieß nicht alles in den tausend Verhältnissen meines Lebens? Wie oft hat er mir Kopfsweh und Schwindel, Magenkrämpfe und Uebel, die mein altes Blut verursachten, vertrieben!

Wie oft, wenn andere Wein tranken, neßte
 sein aromatischer Geruch meinen Gaumen, und
 wie viele Speisen und Leckerbissen ersetzte er
 mir, wenn ich von ihm mit zwölf Schalen ge-
 sättigt, auf alles andere Verzicht leistete? Last
 mich klagen um den Unentbehrlichen, den ich
 nun auf ewig Lebewohl sagen muß, um den Be-
 sten der Besten der meinem Herzen und mei-
 nem Magen so wohl that, um ihn, der durch
 zwey und sechzig Jahre meines Lebens mein
 Morgen = Mittag = Abend und Nachtfreund war.
 Er muß es wahrscheinlich geahndet haben, daß
 sein Reich nicht von dieser Welt sey, traurend
 war stets sein Aeufferes, schwarz und trübe so
 oft ich ihn zu mir nahm, als hätte er schon
 den Flor vor dem Tage seines Abschiedes an-
 legen müssen. Ihn erheiterte kein süßer oder
 bitterer Trost, auch mit Zucker sein Leben an-
 genehm gemacht, behielt er immer seine dunk-
 le, niederschlagende Farbe. Seiner guten
 Schwester war es manchmal vergönnt ihn zu
 erheitern, in der sanften Vermischung nahm er
 gerne eine lichtere Physiognomie an, aber dann

verlor er immer an seiner Rechtheit, und sein starker Charakter war eine Melange von Schwachheit und Kraft. Wenn er sich oft abzog von seiner alten Abkunft und wässerig wurde wie so manche neue Zöglinge; wenn er es vergessen lernen wollte — daß er, und wer war es mehr denn er, daß er von altem Schrot und Korn herstamme; o auch dann war er noch lieblich! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Hunderte, seiner unächten Brüder haben ihn um dieses Loos beneidet, in dem schlechten Umgang mit ihnen, haben sie oft in seiner Gegenwart gewonnen und er in ihrer Gesellschaft verloren, die Herren Reis, Erdmandel, Eichori, Gerste und wie sie alle heißen mögen, haben es nur darauf angelegt ihn um seinen Ruhm zu bringen. Und dem Himmel sey es geflagt, sie haben es durchgesetzt! Viele Hunde sind des Hasens Tod, sagt ein altes Sprichwort, und es hat leider Recht. Was wollte der arme Fremdling anfangen, gegen alle diese Eingebornen? sie trugen und prahlen in ihrem Vaterlande, der Klügere giebt nach — und so

Kam es dann, daß sich mein Liebling zurückzog
 und all den unächt'n Brüdern, die außer der
 Farbe gar nichts mit ihm gemein haben, das
 Feld räumte. Mein! murren will ich nicht, der
 Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen;
 aber eine Todtenseher soll mein Liebling haben,
 wie noch kein türkischer und levantischer Prinz
 erlebte! Das Nestchen was mir noch von ihm
 übrig ist, und ungefähr einen halben Zentn
 wiegt, das kleine Nestchen will ich an einem
 Tag in mich selbst begraben; soll ich ihn heute
 zum letzten Male genießen, so soll sein Genuß
 mir so wohl werden, daß er mir unvergeßlich
 bleibt, oder daß ich von seinen Liebkosungen
 nie wieder schwärmen gleich davon sterbe!

Liebesgefühl im Maymonat

(Nach Conz.)

Ich kenne dich in deiner Herrlichkeit
 O May, in meinen väterlichen Thalen,
 Von Blüthenschnee die Locken überschneht,
 Das Haupt umweht von jungen Sonnen-
 strahlen
 Du kommst und alle Freuden kommen mit,
 Und Blumen sprossen unter deinem Tritt.
 Es schüttelten die Geister der Natur
 Mit reger Kraft ihr üppiges Gefieder,
 Und würzig süßer Hauch entquoll der Flur;
 Und Vögelsang am blauen Himmel wieder;
 Durch jede Brust, durch jede Nerve goß
 Ein neues Leben sich, das in den Lüften floß.

Da wurden meiner Harfe Saiten wach,
 Da suchte ich Opferlieder dir zu bringen,
 Dich schöner May kost' jeder Baum, der Bach,
 Und jedes Thier auf jugendlichen Schwingen:
 Berauscht von ihren süßen Melodie'n
 Fühlt ich mein Hochgefühl in ihren Wesen
 glüh'n.

Doch nie, o Schönster, sah ich dich so schön,
 Als da mir Lina deinen Reiz erhöhte;
 Nie fühlt ich linder deine Säusel weh'n,
 Als da ihr Athem in den Säuseln wehte,
 Als ihrer holden Flötenstimme Klang
 Mit Liebe mir an alle Pulse drang.

Der kennt das Leben nicht, wer dich Natur
 Und deine zarte Seele nicht versteht,
 Wem nie der Morgenhain, die Abendstur
 Entzücken in den warmen Busen wehet;
 Er sey verdammt zu Gold und niedern Sand,
 Er hat das Heiligste noch immer nicht erkannt,

Der Asche der Fürstinn Pauline von
Schwarzenberg.

So will die Freude denn ein Todtenopfer ha-
ben! Und Thränen will der lang entbehrte Scherz;
Den festlich schönen Tag muß tiefes Leid be-
graben,
Und weinen, klagen soll das schwergeprüfte Herz;
Kein tröstend Wort soll mehr die Tiefgebeugten
laben,
Nichts bannen ihr Geschick den nie gefühlten
Schmerz,
Nichts hemmen irdisch mehr der zarten Seele
Schauern,
Um eine Mutter soll die weite Erde trauern!

Um eine Mutter, ach! die viel zu früh ver-
blichen,

Um eine Mutter wie es wenig Mütter gibt
Von der des Othems Zug gewaltsam ist ent-
wichen,

Die grauser Mäthyr-Tod mit wilder Kraft zers-
stiebt.

So kömmt das Unglück an, so tückisch herge-
schlichen:

Es stirbt die Mutter weil sie ihre Kinder liebt;
Indeß ihr zartes Herz des Kammers Flamm'
verzehret, und
Muß sie die Edelste des Unfalls Flamm' ver-
heeren.

Wer kannte sie und weint nicht schwere Weh-
muthsthränen,

Wer hört mit Kälte an das nie gefühlte
Leid?

Vor unsere Augen schwimm's und grauig wenn
wir wähen

Was sie gelitten hat in schöner Jugendzeit!

Wir sehen ihre Angst den Todeskampf, das
Stöhnen

Um Hülfe, Rettung! die kein ird'scher Engel beut,
Denn keines Menschen Fuß geht über Flammen-
menstufen,

Von dem gewissen Tod in's Leben sie zu rufen.

Und nun die Kinder all' die die entseelte Hülle
Erkennen, und entsetzt nicht ihren Blicken trau'n,
Die Lippe hingedorrt, erstickt des Auges Fülle,
Der Wange schönes Roth nun graufig anzu-
schau'n.

O! schweige lauter Schmerz, vergeh' in leiser
Stille,

Daß armes Herz dir nicht durch die Verheerung
grau'n?

Sie ist es! ach! sie ist's! hör' ich den Gatten
sagen,

Sie ist es! tönt es tief, als wollt's das Herz
zerschlagen.

An ihrem Grabe weint die Edelste der Töchter,
Louise, denn Sie fühlt was eine Mutter ist!

Sie selbst, ein Muster für die herrlichsten Ge-
schlechter,

Hemmt nicht der Thräne Lauf die ihrer Asche
fließt.

Betroßt du kühnend Herz, der Vater ist ge-
rechter,

Dort oben wird ihr schon ihr schrecklich Leid
verfüßt;

Sie hat den Himmel sich im Leben längst er-
stritten,

Wohl ihr der Edelsten! sie hat nun ausgelitten,

Um an Louise's Glück ihr Auge sanft zu
weiden,

Berließ sie ahnungslos das theure Vaterland,
Ihr winkte nur das Heer entzückter Menschen-

freuden,

Das von des Schöpfers Thron der Erde zuge-
sandt:

Ihr wird das Schicksal doch nichts schreckliches
bereiten?

Sie wandelt hoch entzückt an ihres Vaters Hand!

Doch! doch! das treue Paar läßt lusterfüllt sich
gehen,
Um sich im fremden Reich zum letzten Mahl zu
sehen.

Nun gieb ihn hin den Gram Fürst Joseph!
Deine Kinder,
Gott und dein starker Geist vertilgen bald dein
Leid,
Seh du der Erste denn, des Jammers Ueber-
winder
Versiege deinen Schmerz mit Mannes Kräftigkeit.
Die Hoffnung blühet nur dem wahren weisen
Finder —
Leb' für der Deinen Heil von Vaterglück erfreut;
Paulinens Geist umschwebt all deine edlen
Triebe
Du bist ja Vater nur durch deiner Gattinn Liebel

Adolf und Sophie.

Unter allen Feldern menschlichen Wissens ist wohl keines, das in unseren Zeiten häufiger, und mit mehreren Fleiße bearbeitet würde, und wo demungeachtet für den Forscher mehr übrig bliebe, als Menschenkenntniß. Alle, der feinstern Denker, wie der philosophische Schmetterling, wäñnen sie zu besitzen; jener vielleicht, weil ihm alle Schriften der alten und neuen über diesen Gegenstand bekannt sind; dieser aber, weil er dem Neigungen und Leidenschaften von einem paar Duzend Menschen nachgestürt hat. Ob, und wie weit sich beide irren, will ich nicht entscheiden; daß aber

Schilderung einzelner Situationen des gesellschaftlichen Lebens dazu dienen könne, sie zu erweitern; ist erwiesen; besonders wenn diese Situationen nicht blindlings aufgegriffen sind, sondern zwischen den ganz alltäglichen, und den minder gewöhnlichen mitten innen stehen.

In Deutschland zu B. lebte vor mehreren Jahren ein Jüngling, voll der trefflichsten Anlagen, dessen lebhafter Geist; verbunden mit unermüdeten Fleiß, in der Zukunft einen großen Mann vermuthen ließ. Sein Vater der eine ansehnliche Stelle am Hofe bekleidete, war wechselweis durch zwey Leidenschaften beherrscht, die stets wieder einander zu Feld zogen, und die nur dann richtig waren, wenn es darauf ankam, eine Beleidigung gemeinschaftlich zu rächen, die einer von ihnen widerfahren war. Er liebte seinen Sohn so sehr, als es ihm bey seinen Temperamenten möglich war; das heißt: vorzüglich darum, weil er durch ihn in der Folge seinen Namen verewigen wollte; denn Ehrgeiz in der allerweitläufigsten Bedeutung des Wortes

tes, und ein unwiderstehlicher Hang zu m
Vergnügen waren die Angeln, um die sich
alle seine Entwürfe und Handlungen drehen.

Schon in der frühesten Jugend lernte
Adolf — so hieß der Jüngling — ein Mäd-
chen kennen, das mit ihm in gleichem Alter,
sein jugendliches Herz durch eine vortheilhafte
Bildung und gefälliges Betragen fesselte. Schon
als Knabe fühlte er sich nur in ihrer Gesell-
schaft glücklich. Sein lebhafter, selbst biswei-
len etwas wilder Charakter ward sanfter, und
sein ganzes Betragen ruhiger als vorher. Nur
dann brauste der muthige Knabe auf, wenn die
Dame seines Herzens einen seiner Gespielen
vorzuziehen schien, und selten ging es ohne
Faustkampf ab, wobey es gewöhnlich blutige
Köpfe gab. Diese Beharrlichkeit machte ihn
Sophien um so theurer, da er auch bey jeder
Gelegenheit ihr eine ausgezeichnete Aufmerk-
samkeit bewies, und in seinem zwölften Jahre
heimlich einen Weg von zwey Meilen machte,
um ihr zu ihrem Geburtsfeste aus einem so
weit

weit entlegenen herrschaftlichen Garten einen Blumenstrauß zu holen. Mit dem Wachsthum der körperlichen Kräfte wuchsen auch die Leidenschaften dieser beyden Kinder, und von Tag zu Tage knüpfte sich ein Band fester, welches ihre beyderseitigen Eltern nie zu früh zerreißen konnten, wenn es nicht unauflöslich werden sollte.

Adolf, der die Jünglingsjahre erreicht hatte, bezog eine Universität, die aber einige wenige Meilen von dem Wohnorte seiner Geliebten entlegen war; bey der er denn auch alle Freystunden zubrachte, anstatt mit anderen Studenten herumzuschwärmen oder Bekanntschaften zu machen, die seinem guten Rufe sowohl als seinen Sitten hätten nachtheilig werden können. Durch dieß Betragen machte er seinen Vater aufmerksam auf sich, denn jener hatte ganz andere Absichten, als seinen Sohn mit einem Mädchen sich verbinden zu lassen, deren Vermögensumstände nicht beträchtlich waren, und deren Familie am Hofe nicht im großen Ansehen stand,

daß er hoffen dürfte, wegen der künftigen Beförderung seines Sohnes einigen Nutzen aus dieser Verbindung ziehen zu können. Da er nicht aus eigener Erfahrung wußte, was wahre Liebe sey, denn immer hatte er sich nur auf Befriedigung des Naturtriebes eingeschränket, so wählte er auch; es würde leicht seyn, seinen Sohn von einer Heyrath abzugiehen, die so sehr wider seinen Vortheil war.

Er bath, er drohte, vergebens; denn nichts konnte Adolfs Muth erschüttern, dessen Liebe im Gegentheil durch die ihr in den Weg gelegten Hindernisse von Tag zu Tag wuchs, und sich unvermerkt so fest knüpfte, daß nichts auf der Welt fähig war, eine Verbindung zu trennen, welche durch jugendlichen Umgang, durch die glühendste Leidenschaft, und durch Gewohnheit unaufhörlich geworden war.

Adolf hatte drey Schwestern, mit denen Sophie auf einen sehr freundschaftlichen Fuß umging, und oft mehrere Wochen bey ihnen

auf ihrem Gute zubrachte. Sein Vater war allzeit sehr gefällig gegen sie, fast mehr als es der Zustand einem verheyratheten Manne erlaubte. Bald küßte der fünfzigjährige Mann dem achtzehnjährigen Mädchen die Hand; bald mußte sie ihn auf die Wange küssen, welches er nie unerwiedert ließ, sondern immer ihren kleinen rothigen Mund zu ertappen suchte. Um sich ihm gefällig zu machen, ließ sie es anfangs bisweilen geschehen, bis er nach und nach anfang, sich größere Freyheiten herausnehmen zu wollen. Eine kleine Unpäßlichkeit befiel sie während ihres Aufenthalte in Eichendorff, so hieß das Gut von Adolfs Vater; letzterer unterließ daher nicht, voll Besorgniß für ihre Gesundheit, ihr früh, wenn sie noch im Bette lag, Arzeneyen einzugeben, wobey er immer weiter zu dringen und sich durch unerlaubtes Betasten ihrer Reize zu bemeistern suchte, ja sich einmahl gar zu ihr legen wollte. Ist blieb Sophien kein Zweifel mehr übrig, was der Alte im Schilde führe; sie gab also vor: das sie sich vor den in ihren Zimmer befindlichen Mäulen

schichte, und schlief von nun an bey einer Schwester Adolfs im Bette. Der Vater, welcher einzusehen anfieng, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren, verwandelte jetzt seine unbefriedigte Liebe in Haß, und fieng an, Sophien sowohl, als seinen Sohn mit der äuffersten Härte zu verfolgen. Jener war von dieser Stunde an der Eintritt in sein Haus versperrt, und dieser mußte sich oft die bittersten Vorwürfe wegen seiner Liebe zu dem tugendhaften Mädchen machen lassen.

So stand die Sache, als Adolf eine Versorgung erhielt, wo er allenfalls eine Frau ernähren konnte; zugleich aber eine Reise zu machen genöthiget war, die ihn beynähe ein halbes Jahr von seiner Sophie entfernte. Die beyden Liebenden saßen sich noch den Tag vor seiner Abreise ohne Zeugen, und schwuren sich unveränderliche Liebe und Treue, die sie auch mit solch einer Gewissenhaftigkeit hielten, daß Sophie bloß mit ihren Gespieltinnen umgieng, und Adolf nie einen Ort besuchte, wo er nur auf die ent-

fernteste Art vermuthen konnte, Frauenzimmer zu finden. Beide vermieden dadurch eine Zerstreuung, die schon oft die innigste Liebe lösete, und ihre gegenseitige Leidenschaft erhielt durch diese Trennung neue Kräfte, anstatt sich zu vermindern.

Endlich war Adolfs Geschäft beendigt, und auf den Flügeln der Liebe eilte er wieder in die Arme seines Mädchens. Bis auf diesen Augenblick war ihre Liebe in den Schranken geblieben, welche ihr durch die Verhältnisse vorgeschrieben waren; allein das Entzücken sich nach länger Trennung wieder zu sehen, verleitete sie bald weiter. Erstlich lag ihm Adolf seinen Vater an, da sich besonders bald die Folgen ihres zu vertrauten Umganges bey Sophien zeigten, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, daß er Sophien zu seiner Gattinn machen könnte; mehr Mühe noch, den Alten zu überreden, gab sich ein gemeinschaftlicher Freund des Hauses, doch alles ohne Erfolg. Vergebens stellte Adolf seinem Vater vor, daß das Mäd-

den Schimpf nicht überleben werde; vergebens bath er mit Thränen und dem lebhaftesten Ausdruck des Schmerzens und der Verzweiflung; nichts rührte den Alten, er blieb unerbittlich.

Sophiens Mutter, ein sehr strenges Weib, fing schon an etwas zu ahnden, und die Lage der beyden Liebenden ward mit jedem Tage schrecklicher. Alle Aussicht, den Vater zu erweichen, war verlohren; und nach den Landesgesetzen keinem Geistlichen verstatet, sie ohne die Erlaubniß desselben zu trauen. Adolt hielt bey dem Fürsten um seine Entlassung an; allein auch diese ward ihm auf Ansuchen seines Vaters versagt, der es völlig darauf angelegt zu haben schien, seinen Sohn in das äußerste Elend zu stürzen. Noch einmahl stellte ihr letzterer auf den Knien um Mitleid, doch mit eben so schlechtem Erfolge wie allzeit. Duster suchte der junge gekränkte Mann sein bekümmertes Mädchen auf, um ihr die Nachricht zu bringen — daß alles verlohren sey. Lange waren

beide unschlüssig, was sie thun sollten, denn Adolf liebte seine Sophie zu sehr, und dachte zu rechtzchaffen, daß er sie hätte ihrem Schicksal überlassen können. Einige Bekanntschaften, die er sich auswärts durch literarische Arbeiten verschafft hatte, brachten ihn zu dem Entschluß, Freunde und Vaterland zu verlassen, und unter einem fremden Himmelsstrich die Ruhe wieder zu suchen, die ihm hier sein Vater — der doch sein bester Freund seyn sollte — raubte.

Nach einigen Vorbereitungen gab Adolf eine Reise auf das Land vor, nahm Ertrapost, und fuhr mit Sophien auf und davon. Es konnte nicht fehlen, daß seine Entweichung bald bekannt wurde; und sein Vater, der sie mit am ersten erfuhr, bewegte Himmel und Erde, und erhob ein großes Geschrey von väterlicher Liebe und Vorsorge; indem er seinen Sohn für einen ungerathenen Buben, und das gute schuldblose Mädchen für eine Meze ausgab, die jenen verführt habe. Ohne Mühe erhielt er daher vom Landsherren, bey dem er sehr beliebt war, ein

nige Dragoner, um seinem Sohn nachzusetzen, und ihn, wo möglich zurück und auf eine Festung zu bringen; unbekümmert, was aus dem Mädchen und dem Kinde werden sollte, das sie von seinem Sohn unterm Herzen trug.

Unglücklicher Weise wurden die beiden Liebenden durch ein zerbrochenes Rad verhindert, ihre Reise so schnellig zu verfolgen, als sie wünschten; es konnte daher nicht fehlen, daß sie von dem ausgeschieden Kommando eingeholt wurden, ehe sie noch die Grenze erreicht hatten. — Hier, Leser! denkt euch diese Scene recht lebhaft; und war euer Herz härter als Stein, sie würde euch Thränen auspressen. — Sobald Adolf von weitem seine Verfolger erblickte, umarmte er seine Sophie, und sagte: Leb wohl, theures Weib, hier gilt es Leben und Freyheit.“ Ist waren die Reiter nahe genug, um ihnen zuzurufen zu können, daß sie sich ergeben sollten; und ist sah Adolf, daß er der Menge nicht lange würde widerstehen können. Ohne sich daher lange zu besinnen, zerschmet-

terte er durch einen Pistolenschuß seinem Wädchen den Kopf, und ein zweyter hatte ihm ebenfalls schon das Leben geraubt, ehe man sich noch seiner bemächtigen, oder ihm das Mordgewehr entreißen konnte.

Auf diese Art starb ein junger Hoffnungsvoller Mann von der liebenswürdigsten Bildung und dem trefflichsten Herzen, Genie und Talente, als ein dreyfacher Mörder, durch die Bemühung seines Vaters, der auch selbst nach dieser so schaudervollen als traurigen That seinen Handlungen noch den Anstrich väterlicher Fürsorge zu geben wußte, und sich über den Tod seiner würdigen Gattinn, die bald darauf der Kummer um ihren Sohn ins Grab streckte, durch eine zweyte Heyrath tröstete.

So unerhört auch diese Härte eines Vaters scheinen mag, und so selten auch ähnliche Fälle in der Welt seyn mögen; so wahr ist doch diese Geschichte, in der auch nicht der kleinste

Umstand erdichtet ist, und die ich bloß erzählt habe, um zu zeigen, wie sehr oft Leidenschaftlichen Männer herabwürdigen können, so daß sie, ohne eben gerade Bösewichter zu seyn, eher jedes Gefühl von Menschenliebe und Rechtschaffenheit verläugnen, als sich Gewalt anthun, um ihren Nebenmenschen glücklich zu machen. Ewig werden mir die Worte meines Freundes Adolf unvergeßlich bleiben, als er mir zum Abschied mit Wärme die Hand drückte, und „Lebe wohl,“ sprach; hier sehen wir uns vielleicht nie wieder; ich muß, durch die Strenge meines Vaters gezwungen, als ein Verbannter flüchtig werden; aber sollte es mich auch das Leben kosten, so werde ich doch nun keinen Schritt aus der Bahn eines biedern rechtschaffenen Mannes weichen. Ach! es kostete ihm das Leben! Er ward ein Opfer seines redlichen Gemüthes, anstatt er sich zum großen Manne hätte emporheben können, wenn er hätte ein Schurke seyn, und das Mädchen verlassen wollen. Ich mag nicht entscheiden, wer wohl

einst dort, wo alle Nebel schwinden, den andern anklagen wird; und wie ruhig der Tod eines Mannes seyn kann, der durch unnütze Halsstarrigkeit vier Menschen mordete.

Am Geburtstage meiner Gattinn, im musi-
kalischen Style.

Die Geigen sind gestimmt, die Bogen gestri-
chen und die blasenden Instrumente parat, Dir,
liebste Gattinn, eine Symphonie meiner be-
sten Wünsche zu Deinem, heute glücklich erleb-
ten Geburtstage hören zu lassen — Richtige
Harmonie, reinen Saß und wohlausgesuchten
Gesang, spielte bis hieher das Fortepiano Dei-
nes Lebens, wovon der Resonanzboden unserer
Freude jederzeit Zeuge war. Ob sie gleich dann
und wann einige Uebelklänge unter das Ca-
tabile Deines Schicksals mischten, so hat
doch immer die rechte Auflösung der Quin-
talfalsa Deiner Bestimmung, und der harmoni-
sche vierstimmige Saß deiner Zufriedenheit die

Oberhand behalten — Ich stimme heute mit allen Registern meiner Kehle, und obligaten Trompeten und Pauken ein Te Deum Laudamus an, und danke in einem Solo meiner Voghumana dem über alles gütigen Virtuosen der großen Bassgeige dieser Welt für all Dir erzeigte Gnad und Unterstützung, das große Konzert Deines Lebens bis hieher so gut durchgetrillert zu haben; keine Fehlnote war zu hören, und die Komposition davon war regelmäßig und sehr in's Gehör. — Noch müssen Deine Lebenskräfte die Bogenhaare Deiner Gesundheit schmieren und streichen, daß die Saiten der Haare Deines Alters ganz weiß davon werden. Noch lange mögen die Blasebälge der Zufriedenheit der Orgel Deines Gemüths Wind geben, damit nie eine Pfeife deiner Ruhe sich verstimme, noch der Tremulante der Sorgen sich ungezogen hören lasse. Dein ganzes Leben sey — Harmonika — keine ceomatische Juge von Contra Bass und Fagott der häuslichen Zwistigkeiten unterbreche je den hell blinkenden Dudelsack Deiner Freude — Soll-

test Du nach meinem Tode wieder ein Contra Punkt
ein Allegro grazioso des Chestands componi-
ren, so wünsche ich herzlich, daß keine obligaten
Hörner das Duetto Staccato Deiner Seren-
nate stören möge. Alle Ueberflänge der Se-
conda quarta Deines Schicksals mögen sich
immer in die sexta major des Vergnügens
resolveren. — Und dann bitte ich, daß
die Hauptstimme und erste Violin Deiner
treuen Liebe nicht gegen die Bratsche meiner
männlichen Ergebenheit pausiren mögen. Das
Rondo Deiner Freundschaft sey immer der
Lieblingsatz auf der Querpfeife meiner Zufrie-
denheit, und so wollen wir dann in reiner Har-
monie wohl gestimmt, und gleichen Takt die
große Oper unsers Lebens durchpfeifen, bis es
endlich heißt: Hier ist die letzte Pausel!

Ueber die Weiber.

Schriftsteller, deren Werth größer ist als ich fassen kann, und Liebhaber die dieses Geschlecht besser zu kennen vorgeben, als ich mir einbilde, haben über die Weiber Bemerkungen und Notizen, Abhandlungen und Aufsätze geliefert, die Bewunderung erregten; so wenig ich deshalb es wagen wollte, meine Gedanken über sie nieder zu schreiben, so sehr drängte es mich. Ich gab diesem Drange nach und hier folgen einige Ideen über das Frauen - Geschlecht.

Die Kunst etwas Sinnreiches mit Naivität zu sagen, diese einnehmende Kunst ist den Weibern eigen. Sie entwickeln den Verstand der Männer, wie Blüthe aus der Knospe; sie

geben ihnen eine gefällige Leichtigkeit, die sie in der Einsamkeit nicht erlangen würden. Ganz unlängbar haben die Weiber ein besseres Herz als die Männer; sie sind zärtlicher, zum Mitleid geneigter. Es ist etwas gewöhnliches, sie ihre Verwandten oder Freunde mit eifriger Sorgfalt warten und pflegen zu sehen, da sich indessen die Männer mit Rathgeben und flüchtigen Besuchen begnügen. Die Weiber fallen gerne auf Aeußerste, sie sind besser oder schlimmer als die Männer.

Puz steht einigen von ihnen, andern nicht. Manche ist zum Entzücken in einem ganz einfachen Gewande; in einer kostbaren Robe würde sie sich nicht ausnehmen. Sie wissen das sehr genau, deshalb kleiden sich alle die, deren Physiognomie etwas Edles, Seelenvolles liegt, sehr einfach. Schönheit zeigt sich in keiner Tracht glänzender als im Weissen. Aber diese Farbe macht auch die Häßlichkeit abscheulich.

Sonderbar ist es, daß es die Weiber lieber sehen, wenn man ein wenig übel von ihnen spricht, als wenn man gar nichts von ihnen sagt.

Die Weiber scheinen zu unserm Glück geschaffen zu seyn, indem sie den Sturm in unserm Innern durch ihre Liebkosungen stillen, unsere Sitten durch das Sanfte, durch die Keinigkeit der ihrigen mildern, uns Ungemach und Elend tragen helfen. Weniger giebt es ist, die diesen Beruf erfüllen.

Es ist eine Seltenheit, wenn ein Frauenzimmer einer andern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, zumal wenn von der Schönheit oder von Sachen des Geschmacks die Rede ist.

Der höchste Vorzug der Weiber in den Augen der Männer ist, der: artig zu seyn; und das größte Vergnügen der Weiber dieses, wenn man es ihnen sagt.

Ich zwang Wird Vater von Wünschen. Versagt einem Weibe was sie gerne möchte und ihr gebietet Spannefedern ihrer Einbildungskraft noch mehr Stärke und Elastizität, manche würde aus Temperament und angeborener Bescheidenheit sittsam seyn; aus Widerspruch wird sie Kokette. Bey dem Weibe wirkt nichts so mächtig zum Vortheil des Liebhabers, als wenn sich eine Nebenbuhlerin einmischet.

Schönheit ist unter allen Vorzügen des weiblichen Geschlechts, derjenige, den es am meisten schätzt und der ihn am meisten kostet; um diese zu erhalten oder zu erheben opfert es alles auf, oft Gesundheit, Ruhe und häusliches Glück. Die Freude eines Abends wird manchemal die Qual des folgenden Morgens.

Wenn ein Weib irgend einer Leidenschaft sich hingiebt, so wächst sie darin stärker und schneller als der lüppigste Mann. Spiel, Wol-

lust, Trunkenheit, Rache und Geiz nimmt eine fürchterliche Größe in ihren Herzen an.

Ist es wahr, daß wir nur einer tyrannische Herrschaft über die Weiber ausüben, so ist es nicht minder wahr, daß sie eine natürliche Herrschaft über uns besitzen, die Gewalt der Schönheit; und diese ist unwiderstehlich.

Schöne Weiber scheinen nur zu unsrer Qual geschaffen; denn der Mann kann weder mit ihnen glücklich seyn, noch ohne sie. Eine Dame, die Schriftstellerin ist, sagt irgendwo: „man amuse die Weiber nicht lange durch Wiß.“

In der Verbindung beider Geschlechter lieben die Männer besser vorher, die Weiber nachher. Ein schönes weibliches Geschöpf reizt die Wünsche der Männer, und den Groll der Weiber.

Nichts besseres als ein gutes, nichts schlimmers als ein böses Weib.

Wahre Philosophen lieben die schönen Werke der Natur, vorzüglich lebenswürdige Weiber. Daher ist es unrecht, wenn man die einen Philosophen nennt, der das schöne Geschlecht flieht.

Unter allen Krankheiten, die ein Frauenzimmer erfahren kann, ist keine so demüthigend für sie, als Gleichgültigkeit des Mannes, der sie liebte, und den sie nöthigte, sie nicht mehr zu lieben.

Um glücklich mit den Weibern zu leben, mußte man weder Ehemann noch Liebhaber seyn: jene Rolle ist so einsältig, diese legt zu viel Zwang auf.

Manche hübsche Frau würde sich nur mäß vertheidigen, besorgte sie nicht, dem Manne, den sie begünstigen möchte, eine üble Meinung

von sich bezubringen. Ein weibliches Herz kann in diesem Augenblicke von Erz, in einem andern von Wachs sehn.

Kein Weihrauch steigt einem Frauenzimmer so sehr in den Kopf, als solcher, der gar nicht für sie brennt.

Viele Weiber betrachten die Liebhaber wie Karten. Sie brauchen sie einige Zeitlang damit zu spielen: haben sie damit gewonnen, so werfen sie sie hinweg, und nehmen neue: aber oft verlieren sie mit diesen neuen alles wieder, was sie mit den ersten gewonnen hatten.

Zum Abschiede eines Freundes.

Die Stunde schlägt! — sie ruft von unsrer Seite
 Dich, Freund, dahin ins ferne Land; —
 Den besten Freund, der nie uns Dornen streute,
 Nur Rosen in das Leben wand.

Zwar gönnte uns das Schicksal wenig Tage,
 Zu kurz war hier dein Aufenthalt,
 Doch trauernd tönt des ganzen Zirkels Klage,
 Die fruchtlos für uns wiederhallt.

Wenn treulos oft in düstern Abendstunden,
 Die Freude bühelnd von uns wich,
 Da schuf dein feiner Witz sie zu Sekunden,
 Und heiter krönte Jeder Dich.

Pflicht heißt Di ch nun aus unsrer Mitte eilen
 Zu ärndten des Verdienstes Glück,
 Doch denke Freund, sollt es bey Dir verweilen,
 Auch dann noch gern an uns zurück.

Wer Di ch gekannt, fühlt härter diese Stunde,
 Da Trennung nun die Loosung ist;
 Und nimmer wird zur Narbe diese Wunde,
 Da keiner jemahls Di ch vergißt.

... Petrosff.

Trinklied, nach dem Schmause.

Ihr Freunde was steht Ihr so müßig und
stumm?

Sprecht: ist's nicht vermessen,
Nun habt Ihr gegessen,
Und noch ging der Becher nicht einmahl herum.

Sagt, ist denn entflohen der fröhliche Muth!
Ihr wollet nur liebeln,
Dann denken und grübeln,
Und so stockt denn bald euer feuriges Blut.

Den Vater der Freuden vergeßt ihr so ganz,
Herr Noah soll leben!
Beim Saft der Reben,
Auf flechtet ihm willig vom Weinlaub den Kranz.

Zu allen vier Zeiten des Jahres gezecht;
 Befolget mein Winken,
 Es lehret euch trinken,
 Und der immer trinket lebt herrlich und recht.

Im Frühling geschieht es mit heiterem
 Sinn,
 Da muß man nur trinken,
 Weil Hoffnungen winken,
 Am Weinstock erscheinen sie jugendlich grün.

Der Sommer brennt darum die Wangen
 uns heiß,
 Die Becher zu füllen,
 Den Durst uns zu stillen,
 Zu nehen die Kehle, zu trocknen den Schweiß.

Im Herbst, ihr wißt, daß er Alles er-
 freut,
 Da müßet ihr zechen,
 Weil Trauben wir brechen,
 Und Weinsaft uns schaffen für künftige Zeit.

Im Winter, wenn's draußen recht stürmet
und schneht,

Da müßt ihr mit Lärmen,
Den Magen euch wärmen,
Und trinken den Glutsaft, der Feuer euch speyt.

Und habt ihr getrunken, so schwindet das Jahr,
Und quälen euch Sorgen,
Ihr seyd ja geborgen,
Der Becher beschützt euch vor aller Gefahr.

Es giebt keine Stunde, die schöner ergözt,
Von allen den Stunden,
Minuten, Sekunden,
Als wo ächter Weinsaft die Kehlen benezt.

Am Morgen da trinkt man sich eisernen
Muth,
Und stärket die Kräfte,
Zum Lebens Geschäfte,
Von den man die Nacht über heretlich geruht.

Am Mittag trinkt alles, was Kehlen be-
sitzt,

Wir kennen nicht Einen, der sich nicht
Von Großen und Kleinen, und dem noch
Der nicht seine Gurgel mit Weinsaft bespritzt.

Und Ab end, wenn's dämmert und Hesperus
blinkt,

Da schleicht in den Keller, und
Dann wird es wohl heller, und
Wenn jeder denn Traubengeist zapfet und trinkt.

So kommt unter Trinken die finstere Nacht,
Des Schlaf's sich entwehren, und
Müßt Gläser Ihr leeren, und
Zu schlummern ist's Zeit, wenn Herr Bacchus
nicht wacht.

So habt Ihr, Ihr Freunde, den schönsten Genuß
Den Götter euch senden, und
In vier Elementen, und
Und innig verbanden durch segnenden Kuß.

Im Weine liegt Feuer, das sagt euch die
Kraft,
Die wärmet und stärket,
Von der man bemerkt,
Daß sie selbst den Kranken Genesung verschafft.

Und Luft trägt den Goldsaft mit hoher Ge-
walt,
In die Regionen,
Wo Herrliche wohnen,
Und über den Stig sind in Geister Gestalt.

Das einzige Wasser ist Todfeind dem Wein.
Drum mengen und mischen,
Die Wirths den Fischen,
Dieß fade Geplemper zum Andenken ein!

Doch Erde die Mutter und Wärterinn bringt,
Dem Weine das Leben,
Auf ihr grünen Reben,
Deßhalb ihr das Gläschen am meisten erklingt!

Nun endet mein Liedchen nun nehmt euer
 Glas,
 Und trinkt's bis zum Rande,
 Dem Wasser zur Schande,
 Nur dann wenn Ihr trinket beschränkt' euch kein
 Maß.

Was strebt Ihr nach Würden, nach Orden
 Und zum das und Stern,
 Die Brust uns zu schmücken,
 Laßt Weinlaub uns pflücken,
 Und pflanzt sie zum Busen, das sehen wir gern.
 Und kommt einst der Tod mit dem drohenden
 Stab, seid ungetrüb't
 Und rufet Ihr Becher,
 Nun fort von dem Becher,
 So folgt ihm betrunken und taumelnd ins Grab.

~~Das Leben nun ist doch ein Traum
 Und alles was wir sehen
 Ist nur ein Schatten
 Der uns umgibt und trübt
 Und uns von allem trennt
 Das Leben nun ist doch ein Traum
 Und alles was wir sehen
 Ist nur ein Schatten
 Der uns umgibt und trübt
 Und uns von allem trennt~~

Ach! welchen Hochgenuß gab mir jüngst
 Ich schwelgte mich so süß an ihren Reizen satt,
 Ihr reiner, Silberton und ihre edle Miene
 Erhoben mein Gefühl wie's nie ein Mädchen
 Ich segne diese Luft, ich segne mehr mein
 Glück,
 Ein hoffnungsvolles Heil stieg mir vom Himmel
 Denn ich verlor mich ganz in ihrem Strahlen-
 blick,
 Und fand mich dann entzückt auf ihrem Busen
 wieder.

Die vier Elemente.

Vier Elemente trägt Sophie in sich vereint,
Das Feuer in dem Blick, das jedes Herz er-
leuchtet hebt.

Und Wasser in dem Aug', das sie dem Schick-
sal weint, das trübsalreichem Glück zu widersprechen
strebt,

Ob kein wie frey' Luft ist ihr empfindend
Herz,

Der Erde Zügel zieht ihr Geist sie Himmels
wärts,



An die Musik.

Es singen die Dichter dem Wein und der
Liebe,

Ich sing' der Musik und mit heiterem Triebe
Von ihren allmächtigem Zauber entglüht,
Zum Danke ein inniges klingendes Lied.

Ihr bring' ich mein Schärffeln, ihr weih ich
die Reime,
Des frohen Gemüthes, die tönenden Reime,
Die üppigen Laute, des Herzens Gefühl,
Für hallende Saiten melodisches Spiel.

Musik ist die Stimme, sie strömet vom
Himmel.

In Lüften da klingt es, der Vögel Gewimmel
Auf

Auf Erden da singt es auf Blüthen und Baum
Und füllet mit Liedern den klingenden Raum.

Von Bergen erschallt sie: sie will nicht von
hinnen,
Das Echo erneuert das Singspiel; die Sinnen
Sie lauschen dem Hörer erhöhten Erguß,
Beneidend das Ohr um den höchsten Genuß.

So wird sie der Schlüssel zum weiblichen
Herzen,

Es schleicht sich melodisch mit Rosen und Scher-
zen,

Freund Amor unmerkbar mit leiser Magie,
In Seelen, als wär' es zur Urharmonie.

So lobt sie dem Freunde in üppigen Spielen
Sein Liebstes den Bruder, in frommen Ge-
fühlen,

Und hebet mit nie noch beschriebener Lust,
Die kimmernde Seele, die klagende Brust.

In Tönen entstehen die Schmerzen, die
Leiden, die nicht dauern

Sie haften vorüber, es bleiben die Freuden,
Sie fassen im Herzen und führen den Lauf,
Nun unbedingt herrschend hinab und hinauf!

Musik ist die Sprache der göttlichen Seelen,
Sie flötet Entzücken, wenn Leiden uns quälen;
Sie tröstet dann lieblich die Lieblinge nur,
Die Götterbeglückung der bessern Natur.

Der Abend.

Es nahet nun in stiller zarter Feyer,
Der holde Abend unsrer Erde sich,
Ein bläulich düstrer grangewirkter Schleier,
Umfließt das schöne Thal nun schauerlich.
An seiner hohen ernsten Stirne glänzet,
Der blinkend freundlich helle Abendstern,
Und seine weisen Väter = Schläfe kränzet,
Die hohe heilige Majestät des Herrn.

Ein leichter froher West mit Kühlung bebet,
Den blüthenreichen grünen Früchtebaum,
Und sanfte reine Labung nun umschwebet,
Den dusterfüllten freyen Erdenraum.

Es klaget schon mit schwärmerischen Sehnen,
Im nahen Busch im dunklen Wiesenthal,
In holder Melodie, in bangen Tönen,
Einsam und fromm die sanfte Nachtigall.

Und stille lange schwarze Schatten schweben,
Nun aus dem grünen jugendlichen Hain,
Sie eilen schauerlich hervor und weben,
Die üpp'ge Flur in neue Dunkel ein.
Es naht nun mit leisen sichern Schritten,
Der Nacht bekannter und geliebter Sohn,
Er steigt herab die Erde zu beschützen,
Mit seinem süßen schlafgeneigten Mohn.

So schlummert denn, ihr Matten und
ihr Müden,
So schlummert denn in sanfter süßer Last,
Ruht ungestört umschwebt vom stillen Frieden,
Von Mühen aus, von harter Tages-
last!

Und steigt dann, neu, die goldne Morgensonne
Empor aus ihrer großen, blauen Fluth,

Dann lach' euch Glück und neue Lebenswonnen
So schön und hold wie ihre Rosengluth.

O welch ein heiliges, noch nie gekanntes Le-
ben,

Durchschauert nun mein Herz und meine Brust,
Es scheint den trunk'nen Geist mir hoch hin-
auf zu heben,

Zu nie gefühlter, nie empfundner Lust!

O wiegte einst des Lebens leiser Abend,
Mich sanft und hold in seinen Schlummer,
Wie göttlich schön, wie wonnevoll und labend,
Wird dann mein Schlaf und mein Erwachen
seyn!

An Louise, als ich ihr eine Rose schenkte.

Die Rose blüht an deiner Brust,
Doch über diese hohe Lust,
Neigt sich das Köpfchen und entsinkt,
Dem Busen wo es Wonne trinkt.
Der Sonne war sie allzu nah,
Was ihren Schwestern schon geschah,
Ist auch des armen Blümchens Ende,
Es welkt dahin in Abendroth,
Und ach! und findet da den Tod,
Wo ich — das Leben fändel!

Die Kette der Liebe.

Du windest mit der Schalkheit Miene,
Den Kranz um meiner Arme Paare;
Gefangen bin ich so, Aline, bei dir,
Doch nicht gefangener als ich war.
Treib' nur dein neckendes Gespötte,
Geduld'ger findest Du mich nie.
Reich ist ein Sklav in solcher Kette,
Und arm ein König ohne sie.

Am Binde, *Am Binde*

Sorglos mag ich einst zu schwören, *Sorglos mag ich einst zu schwören,*
 Keines Mädchens Janberwörter, *Keines Mädchens Janberwörter,*
 An Ihr Rosen soll hinfort, *An Ihr Rosen soll hinfort,*
 Nicht mein freyes Herz bethören! *Nicht mein freyes Herz bethören!*
 Braucht es mehr als Dich zu sehen, *Braucht es mehr als Dich zu sehen,*
 Eines Blickes braucht es nur, *Eines Blickes braucht es nur,*
 Und es war, um meinen Schwur, *Und es war, um meinen Schwur,*
 Und — mein freyes Herz geschehen. *Und — mein freyes Herz geschehen.*

Ihro Durchlaucht Herrn, April, den 18. ten
(nach Herrn K. V. Z.)

Ia, ja von einem Duzend Diktatoren,
Das uns hofmeistern will,
Hab, ich allein zum Freunde dich erkohren, soll
Großmächtiger April!
Zwar Dein Kredit bey Vielen ist geringe,
Auch sagt der Almanach,
Und manches Sprüchwort wunderbare Dinge,
Dir hintern Rücken nach.
Es heist: du seyst veränderlich und schmollest,
Oft unverdienter Weis?
Und wissest nicht am Ende was du wollest,
Bald seyst du kalt, bald heis.

Bald lachtest du so freundlich und so wacker,
 Als wärst du selbst der May,
 Bald schlägest du mit Schloffen und mit Schla-
 cker,

Die Fenster uns entzwey.

Nehm' irgend wer den Unbestand zum Thema,
 So würdest du citiren.

Und kurz, du seyst das Muster und das Schema,
 Wonach der Chant regiert.

Und doch Aprill mag ich dich gerne leiden,
 Was du auch an dir habst,

Weil du den Freund und Dichter aller Freuden,
 Weiland das Leben gabst!

Er liebt uns Alle, wird geliebt von Allen,

Und, hoff' ich auch von dir,
 Er tönt Gesang, wie deine Nachtigallen,

Und über tönt sie schier.

Ihm lächelt Mars, ihm lauschen die Ehyäen,
 Und Hermanns Heldengeist,

Wenn er gelehnt auf blutigen Tropfhaen,
 Die Leyer donnern heist,
 Doch singt er Scherz, dann hüpfen Amoretten,
 Und Täubchen rings um ihn,
 Und Grazien die kleine Rosenketten,
 Um seine Laute zieh'n
 Und dich Aprill will ich so gerne leiden,
 Du schwankst so leicht wie ich,
 In allen meinem Scherz und herben Leiden,
 Bist du so ganz wie ich!
 Du lachst in einem Tage wie die Sonne,
 Und weinst im kalten Thau,
 Du führst die Menschen aus in Lust und Wonne,
 Und holst sie wieder schlau.
 Verziehst du dein Gesicht so ernst und trübe,
 So eilen sorglich sie,
 Doch gleich erscheinst du heiter wie die Liebe
 Verlässlich bist du nie.

Und doch April mag ich dich gerne leiden,
 Was wohl auch mancher spricht,
 Blickest du nicht lieblich, fröhlich und bescheiden,
 Auf dieses Lobgedicht?

O lasse dich bewegen und erschrecken
 April erhöre mich,
 Daß die Kritiker nicht die Mängel sehen,
 O so verfinst're dich!

Willst du das Gute nur allein erblicken,
 So strahle leuchtend hin,
 Und zeige ihnen in den schönern Stellen,
 Den deutschen Dichtersinn.

Dann gilt es hoch! Ihr Durchlaucht sollen
 leben!

Und ihr Geburtstagsmann
 Doch wenn wir euch zu schlechte Kränze geben,
 So bist du Schuld daran.

Du hältst zurück das Weilchen in der Hülle,
 Und stürm' ich auf dich ein:

Mit hohem Muth! so heißt es: Unser Wille!
O Freund, das ist nicht fein.

Doch sey so gut es künftig einzubringen,
Dann hoff ich den Pokal,
Auf euer Wohl zum wenigsten zu schwingen,
Noch neun und neunzig mahl!

Murner und der Jagdhund.

Sich von der Jagd erholend ruhete,
Ein stinker Jagdhund müßig aus;
Da schlich aus eines Kellers Dunkel,
Ein Rater in die Sonn' heraus:
„Willkommen Haltan! Wie so ruhig,
„Gehst du in dich und würgst nicht mehr
„Die armen Hühner und Fasanen,
„Und banger Hasen furchtsam Heer!
„Das ist fein löblich, dein Gewissen
„Ermahnt dich, strafend deine Schuld,
„Man würgt nicht arme schwache Thierchen,
„Mit räuberischer Ungeduld.“
So sprach der Rater zu dem Hunde,
Indeß er seine Blicke lenkt,
Und in demselben Augenblicke,
Ein kleines Mäuschen grimmig fängt:

„Wie Murner ist das deine Lehre?“

Ruft ihm der Jagdhund lächelnd aus,

„Man fängt nicht arme schwache Thierchen!“

„I nun das ist nur eine Maus! —“

Der Amtmann. Es ist unverzeihlich, wie mancher Guts Herr mit seinen Unterthanen verfährt.

Herr v. A. Sie haben Recht! — Aber Herr Amtmann, Ihre Bauern klagen denke ich, auch nicht mit Unrecht über Ihre Strenge.

Der Amtmann. Ja das sind Bauern, gegen diese muß man strenge sein.

Herr v. A. Aber doch auch Menschen, wie Sie und ich?

Ein Dritter. Schön gesagt, Herr von A. Doch Freymüthigkeit mit Freymüthigkeit belohnt! — Wie konnten Sie gestern ihren Bedienten um eines so kleinen Versehens willen, so — gerade herausgesagt — mißhandeln?

Herr v. A. Ja der Schlingel von Bes
dienten.

Ihr kleinen Tyrannen, werdet selbst erst
menschlicher, ehe ihr die großen tadeln wollt!

An die Hoffnung.

Scheide nicht, Gespielinn langer Stunden,
Erene Leiterinn auf dunklen Pfad!

Noch ist nie dein Strahl mir ganz verschwun-

Balsam gießest du in meine Wunden,

Scheide nicht, bis die Erfüllung naht!

Auf den weiten, dornichten Gefilde,

Dieses Lebens leuchtet mir dein Blick,

Du verhüllst die schrecklichen Gebilde,

Der Verzweiflung; führest mich so milde,

Von dem gähnenden Geflüst zurück.

Du umarmst den Wandrer, der betrogen
Durch den Irwisch von der Straße wich;

Gleitest mit ihm auf erzürnten Wogen;
In der Thräne mahlt ein Regenbogen
Aus dem Strahle deines Lächelns sich.

Als ich auf der Jugend raschem Flügel
Flog nach Riesen meiner Phantasien,
Meine Hand erlahmte an dem Zügel;
Erofflos leuchend, am verlassnen Hügel,
Ich vernahm der Bosheit Hohneschrey,

Knirschend ich verfluchte jene Stunde;
Die dem grausen Chaos mich entwand:
Ha, erschienst nicht du im Hintergrunde?
Floß nicht Honigseim aus deinem Munde?
Führte nicht mich aufwärts deine Hand?

Jünglingsgluth im hohen Angesichte,
Stund' ich nun und sah mit kühnem Muth
Jetzt ins Dunkel, jetzt zum Sonnenlichte;
Doch der Täuschung blendende Gesichte
Rißen mich dahin in ihre Gluth.

Lechzend rang ich mit der Feuerwelle;
 Vierte nach dem Becher irrer Lust,
 Ach, und lag ermattet an der Quelle!
 Da umfloss mich deine Götterhelle!
 Laura! Laura sank an meine Brust! —

Mannesthaten keimten aus dem Schooße
 Des Genusses. Laura war ihr Lohn?
 Aber wehe! weh dem Menschenloose!
 Von dem Hauch der Bosheit welkt die Rose,
 Laura welkt! mein Himmel ist entflohn!

Einsam starr ich in die leeren Räume,
 Schattenbilder schweben um mein Aug?
 Würmer nagen an dem Jugendkeime,
 Erdenfreuden strecken hin in Träume;
 Laurens Ruß in kalten Todeshauch.

Löse hier den Sauber! — Ach ich wag' es
 Nicht, zu sehn, was meine Zukunft droht;
 Nicht zu sehn das Ende dieses Tages!
 Keiner, den ein Weib gebäht, vermag es!
 Laura starb! So gib auch mir den Tod!

Und ich sah, gleich einem Traumgesichte,
Dich, o Hoffnung, in der Ehren Bild.
„Sey ein Mann! zu jenen Höhen richte
„Deinen Blick! und hadre mit dem Lichte,
„Das des Mantwurfs Weisheit Dunkel schilt.“

„Blühte nicht das Beet des Ueberflusses
„Dir so hold, als Knabe, Jüngling, Mann?
„Klagst du, das Verschlingen des Genusses,
„Daß die Mutter stumpfen Ueberdrußes
„Ein geträumtes Glück vernichten kann?“

„Klagst du, daß der Glanz der Abendsonne
„Nun erlischt? — Wer mahlt das Morgenroth?
„Wer, du kühner Tadler aus der Sonne!
„Schaft des holden Frühlingstages Wonne?
„Wisse: Leben keimet aus dem Tod!“

Ja, du bist es, Stütze des Gebengten,
Wanderstab des stillen Dulders du!
Weiltest nie die Pfade zu beleuchten,
Die des hangen Pilgers Thränen feuchten;
Träufeltest in seine Seele Ruh!

Steh mir Freundin, bis die Spanne Lebens
Endet, am bemoosten Leichenstein.
Dann, dann weiß ich, daß ich nicht vergebens
Rang hienieden; dann ist meines Strebens
Ziel erreicht, und Laura wieder mein!

Hoffnung und Genuß.

Ein liebliches Geschwisterpaar
 Weilt öfter uns zur Seite,
 Die Schwester kränzet den Altar
 Des Lebens und der Freude;
 Der Bruder zündet auf den Stein
 Den Weihrauch, spendet Opferwein.

Und wenn verdampft der Opferrauch,
 Des Feuers Glut verasommen,
 Und wenn die Luft mit leisem Hauch
 Des Weines Geist entnommen;
 Da weilen, duftend immerdar,
 Der Schwester Kränz' an dem Altar.

Und fester schlingt die Schwester sie
Mit Huld in unser Leben;
Die sanften Freuden weiken nie,
Die ihre Reize geben,
Die Zweige grünen wunderbar,
Die Blüthen duften immerdar.

Nie weilt der rasche Bruder lang,
An dem Altar des Lebens;
Nichts hemmet seinen schnellen Gang,
Oft steh'n wir ihn vergebens;
Und immer seltner lächelt er,
Und bald erspäh'n wir ihn nicht mehr.

Er kehret nur in Hütten ein,
Wo süsse Liebe wohnet,
Wo in dem seligsten Verein
Die Braut dem Jüngling lohnet,
Nur wo des Glases hellen Klang
Begleitet frohlicher Gesang.

Die Schwester weilet überall,
Erwärmet alle Herzen,

Verschönert froher Lieder Schall
Und lindert bange Schmerzen
Durch ihre schöpferische Macht;
Erhellet sie selbst der Zukunft Nacht.

Drum will ich, holde Schwester, dich
Vor allem sorglich pflegen;
Du leitest froh durchs Leben mich,
Du spendest reichen Segen;
Oft führst du mir den Bruder zu,
Und fliehet er, so weist du.

Wer kennt nicht das Geschwisterpaar,
Mit seinen frohen Blicken?
Wer dankt nicht, wenn er glücklich war,
Den Holden sein Entzücken?
Wer kennt nicht des Genusses Glück,
Nicht stiller Hoffnung sanften Blick.

Charaden und Logogryphen.

1.
Seyd ihr mein Erstes, liebe Herrn!
So ist von euch die Weisheit fern;
Ihr laßt, drauf kann man sicher schwören,
Kein kluges Wörtchen von euch hören,
Und gleichwohl — fragt das Publikum!
Und gleichwohl nennt kein Mensch euch dumm
In große Städte müßt ihr gehen,
Wollt ihr mein Zweytes häufig sehen.
Oft überragt es manchen Berg;
Oft ist's ein lächerlicher Zwerg,
Wer es besitzt, dem ist es theuer;
Drum fürchtet doppelt er das Feuer,
Entbehren könnt ihrs alle nicht,
Ist mancher gleich, dem es gebriecht,

Mein Ganzes, fest ist es verriegelt.
 Kennt manchen, der zu viel geflügelt.
 Hier setzt sich, denn hier ist's erlaube,
 Der Bettler oft die Kron' aufs Haupt;
 Hier leuchten manche helle Lichter!
 Goldmacher, Philosophen, Dichter,
 Und ach! ein Ziel dem frechen Spott,
 Liegt hier an Ketten — mancher Gott.

Wohl euer Liebstes, Menschenkenner,
 Bewahr' ich als ein Heiligthum,
 Ihr wandelt durch drey Zeichen minder,
 Mich schnell zum Liebesdichter um.

5.

Nicht lange werd' ich bey euch weilen;
 Mich ruft die dunkle Heimath schon!

Ich sahe Theresens Erbschaft theilen,
Leer und erneuert jeden Thron,

Auch hab' in meinen Junglingstagen,
Ich eurer Väter Spiel gesehen,

Und ob mich gleich fünf Füße tragen,
Muß ich doch oft an Krücken gehn.

Wollt ihr um einen mich verkürzen,
So reich' ich euch gesunde Kost.

Sie bringt, mit giftigen Gewürzen,
Der Schiffer auch dem fernen Ost.

Nehmt mir noch einen, aber schreiet
Mit Vorsicht dann und Kunstreicher,

Wenn euch kein sicherer Führer leitet,
Ist leicht der Fall, die Buße schwer

Des Reichen Nachtsch muß ich krönen,
Mich zieht der Städte Jugend gern;

Doch von dem Herzen seiner Schönen
Wünscht jeder Liebende mich fern.

Ich grüne mit einem A.
Und schirm' und hülle dich ein,

Ich winke mit einem E.
 Dich frühe der Andacht zu weih'n
 Ich leite mit einem I.
 Zufried'ne die sichersten Pfade.
 Ich schleiche mit einem O.
 Im Dunkel einher und schade.
 Ich liebe mit einem U.
 Fügt du noch ein Zeichen hinzu,
 Ja das Leben verdankst mir du.

Auflösung des Räthsels im vorigen Jahre:
 Liebe.

An meine Freunde.

Nehmt hin die kleine Gabe,
Mit Nachsicht und mit Guld,
Al^l meine wen'ge Habe,
Mit schonender Geduld.

So oft pflückt ihr die Blume,
Auf lichtem Wiefengrün,
Dem Frühjahr nur zum Ruhme,
Gebt ihr sie wieder hin.

Der Frühling meines Lebens,
Weist euch ein Blümchen auf,
Es blühet nicht vergebens,
Fällt euer Blick darauf.

Wie eine Sonne strahlet,
Dann das Gedeihen hin
Und leichte Farbe mahlet,
Des Dichters freyen Sinn.

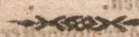
Kommt dann der Frühling wieder,
Und eine neue Flur,
Dann pflücket Blumen, Lieder;
In heiliger Natur.

Wir wird es endlich glücken,
Ist Freude mein Gewinn,
Ich rufe mit Entzücken:

Ich weiß woran ich bin.

Inhalt

	Seite.
Erklärung des Kupfers.	3
An die Freunde dieses Taschenbuches.	4
Zum Neujahr 1811.	6
Kantate für das Friedens-Dankfest.	9
Der Friedensfürst.	14
Friede und Freude.	16
Die Nacht nach einem Balle. An Marien.	19
Die Nacht.	21
Jüdisches Hochzeitlied.	24
Vergangenheit.	29
Mein Traum. An Antonie C.	34
Der Winter. An Louise.	36
Die Wundergestalt.	38
Neue Liebe, neues Leben.	43
St. Helena bey Baden.	48
Klagen einer alten Kaffeeschwester um ihren Liebling.	51
Liebesgefühl im May.	56
Der Asche der Fürstin Pauline von Schwarzenberg.	57
Adolf und Sophie.	62

An Geburtstage meiner Gattin im musikalischen Style.	76
Ueber die Weiber.	79
Zum Abschiede eines Freundes.	86
Trinklied nach dem Schmause.	88
Wiederfinden.	94
Die vier Elemente.	95
An die Musik.	96
Der Abend.	99
An Louise als ich ihr eine Rose schenkte.	102
Die Kette der Liebe.	103
An Linchen.	104
Ihro Durchlaucht Herrn April den 18ten.	105
Murner und der Jagdhund.	110
An die Hoffnung.	113
Hoffnung und Genuß.	118
Charaden und Logogryphen.	121
An meine Freunde.	125
22	
22	
24	
24	
	
28	
32	
32	
32	
32	
32	

